

Eröffnungsrede des Jahrespräsidenten

Autor(en): **Peyer, Bernhard**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Verhandlungen der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft = Actes de la Société Helvétique des Sciences Naturelles = Atti della Società Elvetica di Scienze Naturali**

Band (Jahr): **102 (1921)**

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-90317>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Eröffnungsrede des Jahrespräsidenten

DR. BERNHARD PEYER

Hochgeehrte Versammlung!

Im Namen der Naturforschenden Gesellschaft Schaffhausen heisse ich Sie alle herzlich willkommen!

Die Jahresversammlung der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft ist ein Fest der Arbeit und der Freude. Ein solcher Jahrestag fordert auf zu einem Rückblick auf die Vergangenheit, zumal wenn eine Gesellschaft, wie die unsere, den hundertsten Geburtstag schon hinter sich hat. Der Ablauf eines Jahrhunderts seit der Gesellschaftsgründung ist in Genf in glanzvoller Weise gefeiert worden; dagegen hat leider die Grippe-Epidemie im Jahre 1918 durch die hundertste Jahresversammlung einen unerbittlichen Strich gemacht. Infolgedessen sind dann im folgenden Jahre die Säkulargedanken nicht gebührend zu ihrem Rechte gekommen. Einen Rückblick auf ein Jahrhundert Schweizerischer Naturforschender Gesellschaft soll Ihnen deshalb die vorliegende graphische Darstellung vermitteln, welche der Kunstsinn eines meiner Freunde in eine festliche Dekoration umzusetzen wusste. Ich muss es aber dem einzelnen Beschauer überlassen, an Hand dieser Darstellung vergleichende schweizerische Statistik zu treiben, und mich selber auf einen knappen Rückblick auf Schaffhausen beschränken.

Es ist nun das fünfte Mal, dass Schaffhausen die Freude hat, die Schweizerische Naturforschende Gesellschaft bei sich zu Gaste zu sehen. Die letzte hiesige Versammlung fand im Jahre 1894 statt. Der damalige Jahrespräsident, Professor Jakob Meister, wirkt noch heute in unverminderter Arbeitskraft und Rüstigkeit unter uns. Er hat sich auch, trotz seiner vielen Berufsarbeit, gewinnen lassen, an der Organisation der gegenwärtigen Versammlung in der tätigsten Weise mitzuwirken, wofür ich ihm meinen besonderen Dank sagen möchte.

Andere aber sind dahingegangen, so Dr. Vogler, der während Jahrzehnten die Seele der hiesigen naturwissenschaftlichen Be-

strebungen bildete, und Kelhofer, den Krankheit und früher Tod aus kurzem, aber reichem Schaffen gerissen haben. Sodann lassen Sie mich des badischen Landesgeologen, des Geh. Bergrates Dr. Ferdinand Schalch gedenken, der, trotz seines Wirkens jenseits der Grenze, allezeit ein guter Schaffhauser geblieben ist. Er gedachte, seinen Lebensabend unter uns zu verbringen; der Tod hat ihn dahingerafft. Die Naturforschende Gesellschaft Schaffhausen hat ihm einen erratischen Block, einen Phonolithen aus dem Hegau, als Grabstein gestiftet. Einen kleinen Teil seiner grossen Lebensarbeit können Sie in seiner Sammlung überschauen, die er seiner Vaterstadt als Vermächtnis hinterlassen hat.

Ich hätte Ihnen gerne über das, was seit der Versammlung von 1894 in Schaffhausen oder von Schaffhausern in naturwissenschaftlicher Hinsicht geleistet wurde, zusammenfassend referiert. Da es sich aber um Arbeiten aus den verschiedenartigsten Gebieten handelt, die in allen möglichen Zeitschriften zerstreut sind, und da wir auch nicht auf ein eigenes Publikationsorgan hinweisen können, so muss ich darauf verzichten. Ich begnüge mich, zu erwähnen, dass die lokale Arbeit der letzten Jahre insbesondere der Schalchschen Sammlung gewidmet wurde.

Der Museumsverein, der seit 1843 bestand, hat sich vor einigen Jahren aufgelöst, als er gleichzeitig mit dem Historisch-antiquarischen Verein und dem Kunstverein seine Sammlung der Stadt Schaffhausen zu Eigentum übergab behufs einheitlicher Förderung eines Museums-Neubaues. Für alle drei Sammlungen ist durch die Bestellung eines städtischen und kantonalen Konservators gesorgt worden. Was nun die naturwissenschaftlichen Sammlungen anbelangt, so bleiben diese trotz der Einrichtung einer ständigen Beamtung, welche einen grossen Fortschritt bedeutet, infolge der Beschränktheit der vorhandenen Mittel nach wie vor auch auf die freiwillige Mithilfe der Naturfreunde angewiesen.

Ueber das städtische Museumsprojekt nur soviel, dass es nach langwieriger Vorgeschichte nunmehr greifbare Gestalt angenommen hat, indem fertige Pläne von Architekt Martin Risch in Chur vorliegen, die hoffentlich bald ausgeführt werden mögen. Selbst im günstigsten Falle werden aber die naturwissenschaftlichen Sammlungen noch lange auf ihr neues Heim zu warten

haben, da dieses als letzte der auf einen längern Zeitraum zu verteilenden Bauetappen vorgesehen ist. Doch hoffen wir, in absehbarer Zeit im bisherigen Gebäude mehr Platz zu erhalten.

An der Versammlung von 1894 standen die Grabungen von Schweizersbild im Vordergrund. Was seither, und auch was vorher auf dem Gebiete der Prähistorie bei uns geleistet wurde, darüber mögen Sie sich in der Ausstellung orientieren, welche Herr Konservator Sulzberger im alten Kloster veranstaltet hat. Sie bringt die Resultate aller der verschiedenen Arbeiter gleichmässig zur Geltung.

Von der Jahresversammlung von 1873 ist hauptsächlich zu sagen, dass sie den Anstoss gab zur Neukonstituierung der seit den dreissiger Jahren nicht mehr zusammengetretenen kantonalen Naturforschenden Gesellschaft. In der Eröffnungsrede des damaligen Jahrespräsidenten Dr. Stierlin tritt uns ein Stück Schaffhausergeschichte entgegen, indem er nicht etwa über sein wissenschaftliches Spezialgebiet, die Entomologie, vortrug, sondern über die Erstellung des Moserdammes berichtete, auf welches Unternehmen der industrielle Aufschwung Schaffhausens zurückgeht.

Die Versammlung von 1847, welche Apotheker Laffon präsiidierte, spiegelt trefflich den wissenschaftlichen Habitus jener vordarwinischen Epoche wieder, welche sich, speziell in der Biologie, durch ruhiges Ordnen und Sichten eines gewaltigen Materials von neuen Einzeltatsachen auszeichnete.

Von dem hervorragenden Manne, welcher 1824 die erste Jahresversammlung der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft zu Schaffhausen, die zehnte in der ganzen Reihe, leitete, von Joh. Conrad Fischer, gibt Ihnen unsere Beilage zur Teilnehmerkarte ein so treffliches Lebensbild, dass ich nichts beizufügen habe, sondern mit dem besten Dank an den Herrn Verfasser Sie auf diese Biographie verweisen kann.

Gestatten Sie mir nun, rückschauend, mit ein paar Worten noch über die 100 Jahre Schweizer. Naturf. Gesellschaft hinaus einen Blick in die fernere Vergangenheit des naturwissenschaftlichen Lebens in Schaffhausen zu tun. Da ist zunächst zu nennen der Mediziner Joh. Konrad Ammann, der sich unvergängliche Verdienste um den Taubstummenunterricht erworben hat mit seiner 1692 erschienenen, der internationalen Verbreitungs-

möglichkeit halber lateinisch abgefassten Schrift: „Der sprechende Taube, oder Verfahren, wie ein Taubgeborener sprechen lernen kann.“ Von den Neunzigerjahren des 17. Jahrhunderts auf etwa zwei Jahrzehnte rückwärts erstreckt sich sodann die glänzendste Periode im naturwissenschaftlichen Leben Schaffhausens. Da wirkte das Dreigestirn von Aerzten und zugleich Naturforschern, Joh. Jakob Wepfer, welcher der älteste unter ihnen war und dessen Name vom hellsten Glanze umstrahlt wurde, Johann Konrad Brunner aus Diessenhofen und Johann Konrad Peyer. Es würde mich zu weit von meinem eigentlichen Thema abführen, wenn ich auf die hochbedeutenden Forschungen jenes Aerztekreises näher eingehen wollte. Die Namen von Brunner und Peyer muss sich noch heute jeder Student der Medizin einprägen. Es liegt mir nur daran, darauf hinzuweisen, dass der lebendige, echt wissenschaftliche Geist jener Akademie — unter dieser Bezeichnung trat der Freundeskreis nach aussen hervor — wurzelte in jenem gewaltigen Rinascimento antiker Bildung, welches als Humanismus zusammengefasst wird.

Jene mächtige Bewegung hat sich nicht kampflos durchgesetzt. Im ganzen Abendlande gab es manchen scharfen Strauss auszufechten zwischen dem jungen Humanismus und der alternen Scholastik. Es ist heute schwer, sich ein der Wirklichkeit entsprechendes Bild von den damaligen Gegensätzen zu machen, die leider bald durch religiöse Differenzen getrübt und verschoben wurden. Namentlich soll man sich hüten, nach Art der populären Darstellungen konfessionelle Gegensätze, die erst nachträglich hinzukamen, in den Vordergrund zu stellen und von da aus, je nach dem Standpunkte, alles Licht dem einen Teile, allen Schatten dem andern, zuzusprechen.

Jch habe mir erlaubt, Ihre Aufmerksamkeit auf jenes gewaltige Ringen zwischen Scholastik und Humanismus hinzulenken, deswegen, weil die humanistische Bildungsweise, damals jung und angriffslustig, heute selber in eine Defensivstellung geraten ist. Es scheint da nach dem Worte zu gehen, das Friedrich Paulsen auf die Scholastik im 16. Jahrhundert prägte: „Es ist das Schicksal jeder historischen Gestaltung, von der nachdrängenden Lebensform mit Hass und Verachtung beseitigt zu werden.“

Die grossen Wandlungen im Geistesleben der Völker vollziehen sich nach Gesetzen, die vielleicht einmal in ferner Zukunft an Hand eines ungeheuren Materials werden formuliert werden können; zurzeit bleibt uns ein Prophezeien nach Schema versagt. Nicht versagt aber ist es uns, den Umwandlungsprozess, der sich in der Struktur unseres Bildungslebens vor unsern Augen abspielt, mit Bewusstsein zu überdenken und uns insbesondere Rechenschaft zu geben über die Stellung, welche die Naturwissenschaft, in mannigfaltiger Weise interessiert und beteiligt, einzunehmen hat in der vielumstrittenen Frage nach dem Werte der humanistischen Bildung für unsere heute heranwachsende Jugend.

Es ist ein Kampf zwischen Altem und Neuem. Ich habe mir erlaubt, hier auf Schaffhauser Boden gerade diese Frage zu meinem Thema zu machen, weil jedem Besucher Schaffhausens, und insbesondere den Teilnehmern an der Jahresversammlung Altes und Neues in engstem, friedlichem Nebeneinander sich präsentieren:

Das Alte, ich brauch's kaum zu nennen: Die alten Türme und Mauern, das bodenständige, solide Bürgertum, die Bürgerhäuser, jene Zeugen einer feinsinnigen, formsicheren Baukunst, die Kirchen des Mittelalters, und, von der Gegenwart mit besonderem Interesse wieder ans Licht gezogen, die zahlreichen Spuren früherer Vergangenheit bis zurück zu jenen uralten Dokumenten der Menschheit, zu Renntierzeichnung und Feuersteingerät.

Das Neue: Eine ausserordentlich vielgestaltige Industrie, die sich, zumal in den jetzigen schweren Zeiten, bis aufs äusserste rastlos anstrengt, um sich im Wettkampfe zu behaupten, eine Industrie, welche mit ihren Wohlfahrtseinrichtungen, mit ihren Arbeiterproblemen, mit ihrem ganzen Ringen und Schaffen so recht mitten in der lebendigsten Gegenwart steht, um ein Bild zu gebrauchen, gleichsam „vor Ort“ in dem ungeheuern Stollen, der in die Zukunft getrieben wird.

Aus diesem Bilde eines engen, friedlichen Nebeneinander von Altem und Neuem, wie es das heutige Schaffhausen bietet, gewinnen wir die richtige Einstellung zu unserer Frage. Die Bildung, wie sie einst das „Collegium humanitatis“ zu Schaffhausen, wie tausend andere Anstalten, vermittelte, hat längst

den Anspruch verloren, eine wirklich allgemeine heissen zu dürfen. Schon Voltaire hat sich darüber lustig gemacht, wie man im Abendlande das bisschen griechische und römische Geschichte nebst dem europäischen Mittelalter als Universalgeschichte betrachte. Seither hat sich der Begriff der allgemeinen Bildung noch mehr verschoben. Als in den Jahren 1863 bis 1866 der Moserdamm im Rhein errichtet wurde (an welches Werk sich, wie schon erwähnt, die intensivere industrielle Entwicklung Schaffhausens knüpft), — da haben die lateinischen Verba nichts mit der Sache zu tun gehabt, so wenig, als zu der mannigfaltigen Verarbeitung von Wolle, Baumwolle, Eisen, zur Fabrikation von Uhren, Bahnwagen, Aluminium, zur tausendfachen Dienstbarmachung des elektrischen Stromes, im feinsten Apparat wie in der mächtigsten Kraftmaschine, griechische Verbalformen von Nöten sind! Man versteht daher die zahlreichen Stimmen, welche sagen: „Latein und Griechisch sind ein unnützer, toter Ballast in unserem Bildungswesen, sie gehören zum alten Eisen und je schneller, je besser gänzlich aus der modernen Jugenderziehung hinausgeworfen.“

Wenn ich nun hier den Standpunkt vertrete, dass die humanistische Bildung auch heute noch und auch für die Naturwissenschaften hohe und zurzeit unersetzliche Werte in sich birgt, so möchte ich von vorneherein klipp und klar erklären: Ich halte sie für *einen* oft erprobten, sichern Weg zum Ziele, aber nicht für den einzig möglichen. Und ferner sei betont: Ich bin nicht in der Lage, zu den praktischen Einzelfragen, wie sie gegenwärtig vielerorts und mit viel Leidenschaft ausgekämpft werden, mit kompetentem Urteil Stellung zu nehmen, sondern ich möchte, entsprechend dem würdigen Forum, auf welchem ich diese Sache zur Sprache zu bringen die Ehre habe, den Blick aufs Ganze menschlichen Geisteslebens richtend, ruhig dartun, warum ich die humanistische Bildung, wohlbemerkt in einem Umfange, der es gestattet, daneben auch die Fundamente zu mathematisch-naturwissenschaftlichem und neu-sprachlichem Wissen zu legen, auch heutzutage noch als zeitgemässe und zweckmässige Vorschule naturwissenschaftlicher Hochschulbildung betrachte.

Ich verzichte darauf, die Gegenargumente zu formulieren und rhetorisch zu bekämpfen und begnüge mich damit, Ihnen

diejenigen Gründe, welche mir zur Unterstützung meines Standpunktes am wesentlichsten erscheinen, ganz einfach vorzulegen.

Während des Weltkrieges sagte mir ein bekannter deutscher Pädagoge gesprächsweise: „Wenn doch dieser Krieg nur das eine Gute hätte, das Lateinische und das Griechische totzuschliessen!“, worauf ich ihm erwiderte, das liesse sich hören, wenn es möglich wäre, unter die ganze Vergangenheit einen dicken Strich zu ziehen und völlig neu anzufangen. Aber wer kann diesen Strich ziehen! Wie in der Gesetzgebung eines Volkes nicht ungestraft die ganze historische Entwicklung vernachlässigt werden darf, wie in der ontogenetischen Entwicklung eines Individuums unverkennbar auch seine Stammesgeschichte mitbestimmend ist, so scheinen mir die humanistischen Bildungselemente, welche zurzeit noch vielgestaltig unser ganzes Geistesleben durchsetzen, nicht ohne schweren Nachteil auf einmal und plötzlich beseitigt werden zu können. Wenn schon ein Abbau notwendig wird, so hat er langsam und besonnen zu geschehen. Wahrung der Continuität des Geisteslebens — so möchte ich den ersten der Gründe formulieren, welche für Beibehaltung humanistischer Bildungsweise sprechen.

Zum zweiten sei der formale Bildungswert der alten Sprachen hervorgehoben. Das Uebersetzen lateinischer oder griechischer Texte ist eine zwar strenge, aber anerkannte und bewährte Schulung zu begrifflicher Klarheit. Klarheit im Denken und im Ausdruck sind aber im heutigen Betriebe der Naturwissenschaften so notwendig, wie nur je zuvor. Man gewinnt oft beim Durchmustern unserer Fachschriften den Eindruck, manche langatmige Diskussion hätte sich abkürzen oder vermeiden lassen, wenn nicht dieses Erfordernis über dem reichen Tatsachenmaterial vernachlässigt worden wäre.

Sodann gewährleistet die humanistische Bildungsweise das tiefere Verständnis des Wortschatzes der Naturwissenschaften. Ich halte diesen Punkt nicht für so nebensächlich, wie er oft eingeschätzt wird. Gewiss lässt sich da mit Fremdwörterbüchern nachhelfen; allein wer tut's? Es sei mir gestattet, hierzu eine persönliche Erfahrung anzuführen, welche ich bei Gelegenheit einer vorübergehenden Betätigung im anatomischen Unterrichte machen konnte. Ich habe da den Eindruck gewonnen, dass sprachlich nicht genügend vorgebildete Schüler

die Sprache ihrer akademischen Lehrer überhaupt nicht verstanden und infolgedessen sich den Stoff in rein mechanischer Weise mit ungeheurem Zeitaufwande aneigneten, während dasselbe Wissen sich dem Verstehenden durch den vortrefflichen Unterricht meiner damaligen Lehrer in elegantem Aufbau schön und freudvoll erschloss, beim vierten Teil des Zeitaufwandes, und dabei, innerlich erlebt, sicher tiefer haften blieb, als das mechanisch Angelernte.

Zum Folgenden muss ich etwas weiter ausholen. Der freie Geist der Forschung, der unsere ganze Naturwissenschaft be-seelt, der es versteht, Wissen und Glauben auseinanderzuhalten, der sich der Hypothesen bedient, solange sie nicht durch Erfahrungen widerlegt werden, und sie fröhlich verlässt, sobald dieser Fall eintritt, der Geist, der ohne Rücksicht auf den Nutzen zu forschen und zu vergleichen beginnt: Es ist ein Stück hellenischen Geistes, der da fortlebt. Die Griechen waren die Ersten, welche über das eigene Volkstum hinaussahen und bewusst sich mit den andern zu vergleichen begannen; sie legten auch den Grund zur vergleichenden Betrachtung in der Biologie. Ich brauche wohl nicht besonders zu betonen, welche ungeheure Bedeutung der Prozess des Vergleichens nachmals in aller Naturwissenschaft gewonnen hat. Die Griechen begannen zu experimentieren und die Experimente zu diskutieren. Freilich waren die Versuche noch roh und unvollkommen und die Resultate vielfach falsch. Das tut aber der Tatsache keinen Eintrag, dass in dem leichtbeweglichen, hellen griechischen Geiste die lebendige Naturforschung unserer Tage wurzelt. Der Zusammenhang mit diesem Mutterboden soll erhalten bleiben! Man vergesse nie, welche köstliche Frucht das Zurückgreifen auf die Antike zur Zeit der Renaissance gebracht hat.

Nunmehr noch ein Wort an manche unserer Altphilologen. Sie möchten doch begreifen lernen, dass die Position ihrer Disziplin eine gefährdete ist, und sie möchten alles tun, damit nicht die Jugend an dem Schatze, den sie hüten, achtlos vorbeigeht. Dazu gehört aber meines Erachtens, dass sie sich mit dem ganzen Bildungsinhalte der Antike vertraut machen und ihren naturwissenschaftlichen Kollegen im Lehramte in die Hände arbeiten. Gegenwärtig besteht an vielen Mittelschulen, wenn nicht geradezu ein erbitterter Kampf um die Seele der

Jugend, so doch ein verständnisloses Nebeneinanderhergehen. Wie fein und lieblich wäre es doch, wenn, während der Naturwissenschaftler die Anfangsgründe seines Gebietes lehrt, der Altphilologe in den obersten Klassen gleichzeitig vom lebendigen Anfang echter Wissenschaft im alten Griechenland zu berichten wüsste! Wenn ausserdem ein Minimum von Zeit auf die Erläuterung der gebräuchlichsten lateinischen und griechischen Fremdwörter der Naturwissenschaften, welche durchaus nicht am üblichen Schulwege liegen, verwendet würde, so dürfte auch diese Zeit nicht verloren sein.

Der folgende Punkt scheint mir für die gegenwärtige Zeit besondere Bedeutung zu besitzen: Bei einer vorwiegend mathematisch-naturwissenschaftlich orientierten, auf zahlreiche Fachlehrer verteilten und schon aufs Spezielle zugeschnittenen Bildungsweise liegt die Gefahr nahe, der Jugend in den eindrucksfähigsten Jahren blosse Kenntnisse beizubringen ohne die gleichzeitige Vermittlung ethischer Werte. Was es aber heisst, in die Hand eines Menschen die Gewalt über die ganzen chemischen, physikalischen oder biologischen Machtmittel zu legen, indem man ihm die dazu nötigen Kenntnisse erschliesst, ohne ihn gleichzeitig zu einem sittlichen Menschen erzogen zu haben, das brauche ich nicht näher auszuführen. Kommt es doch schon vor, dass in allgemein zugänglichen Handbüchern manches unterdrückt wird, damit es nicht in unrechte Hände gelange. Es gibt sicher verschiedene Wege, um dieser Gefahr zu begegnen. Ich möchte hier, wie für meine ganzen Ausführungen, nochmals scharf betonen, dass mir die humanistische Bildungsweise *einen* Weg zum Ziele bedeutet, durchaus nicht den einzigen; aber einen bewährten Weg auch in dieser Frage: Die humanistische Schulung hat es ohne allen Zweifel mit grossem Erfolge verstanden, Menschen von anständiger Gesinnung heranzubilden.

Das letzte Argument, das ich namhaft machen will, dürfte hier in der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft ein ganz besonderes Verständnis finden; denn diese hat jetzt nach dem Weltkriege die schöne Aufgabe, in der Welt der Wissenschaft zwischen den Gegnern von gestern die abgerissenen Fäden der internationalen Beziehungen, welche für das Ganze der Wissenschaft so notwendig sind, behutsam wieder anzu-

knüpfen. Es gab einmal eine einigende Weltsprache, ein Esperanto der Gelehrten. Das war die lateinische Sprache. Ein bekannter Mathematiker hat sich jüngst gesprächsweise dahin geäußert, er betrachte deren Abolition als allgemeine Gelehrtensprache als ein schweres Unglück, welches das Geistesleben der neueren Zeit betroffen habe, und ich möchte ihm darin lebhaft beipflichten. Wenn es nun auch nutzlos ist, der vergangenen Herrlichkeit nachzutruern, so ist doch soviel sicher, dass die humanistische Bildungsgrundlage, wie sie heute noch geboten wird, den werdenden Gelehrten in den Stand setzt, bei allem selbstbewussten Festhängen am eigenen Volkstum doch über die eigenen Grenzpfähle hinauszusehen und zu jenem kosmopolitischen Verständigungswillen zu gelangen, der für die Wissenschaft Lebensatem ist.

Von dem ganzen, unendlichen Reichtum an sonniger Schönheit, an unvergänglich lebendigem, vielgestaltigem Menschentum, den die Antike in sich birgt, vom zartesten Liebesliede bis zum derbsten Spasse, vom selbstsichern Epos bis zur raffiniertesten Dekadenzliteratur, von Homer bis Lukian, von Ennius bis Ausonius — von all dem durfte ich gar nicht reden, denn mein Thema lautete speziell: Die Stellung der Naturwissenschaften zur Frage der humanistischen Bildung. Auch in dieser engen Umgrenzung wäre noch manches zu sagen, allein ich muss zu Ende kommen. Ich tue es, indem ich auf meinen Ausgangspunkt zurückverweise, auf jenes Bild eines engen, friedlichen Nebeneinander von Altem und Neuem, wie es unsere gute Stadt Schaffhausen bietet. Mögen sich die Teilnehmer an der Jahresversammlung erfreuen an dem vielen schönen Alten, das hier noch zu sehen ist, und an den uralten, interessanten Dokumenten der Prähistorie und der Geologie, und mögen die wissenschaftlichen Verhandlungen recht viel Neues zu Tage fördern!

Ich erkläre die 102. Jahresversammlung der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft für eröffnet.